

Arbeiten am Limit

Das SARS-CoV-2 forderte fachlich zuallererst die Spitalhygiene und die Infektiologie heraus. Die Arbeitslast war während der Vorbereitung auf die «Welle» enorm.

*Martin Egger und Gabriel Waldegg**

Martin Egger: «Entgegen besserem Wissen hatte ich in den letzten Jahren eher gezweifelt, dass die Pandemie-Szenarien eintreffen könnten. In etwas stressärmeren Momenten ist bei mir – so seltsam dies auch klingen mag – nun eine gewisse Begeisterung dafür aufgekomen, als Hygienespezialist und Infektiologe eine Pandemie live miterleben und über so viele spannende Fragen nachdenken zu dürfen.

112-Stunden-Woche

Die grösste Herausforderung war das schiere Arbeitsvolumen. Im Normalbetrieb lassen sich die neuen Konzepte und Weisungen, die ich als Leiter Spitalhygiene zusammen mit meinem Team und den Kollegen der Infektiologie pro Jahr erarbeite, an einer Hand abzählen. Zudem dürfen sie jeweils im Laufe von einigen Wochen zur Schlussfassung reifen.

Während der ersten Wochen der Betriebsumstellung und Vorbereitung auf die erwartete Pandemiewelle musste die gleiche Anzahl Richtlinien und Verlautbarungen jede Woche erstellt, «wasserdicht» gemacht und dann gleich wieder überarbeitet werden. Ich hatte dadurch während rund anderthalb Monaten 16-Stunden-Arbeitstage – Samstag und Sonntag inklusive. Erschwert haben diese immense Arbeit die ständigen Änderungen der Rahmenbedingungen und behördlichen Vorgaben – oft in Intervallen von weniger als einer Woche.

Professionell und effizient

Während es zu Beginn der Pandemie zum Teil schwierig war, einzelne Exponenten vom Ernst der Lage zu über-



Bild: hac

Martin Egger: «Es mag seltsam klingen, aber ich verspüre eine gewisse Begeisterung, eine Pandemie live mitzuerleben.»

zeugen, war es im Verlauf eine Herausforderung, alle gut gemeinten, aber überbordenden und sich verselbstständigenden Bewältigungsinitiativen zu kanalisieren.

Sehr gute Erfahrungen habe ich in unserem Spitalhygiene- und Infektiologie-Team gemacht: Wir haben davon profitiert, dass wir bereits früher ein gemeinsames Verständnis zu Hygienefragen entwickelt hatten. So konnten wir uns gut aufteilen und uns gegenseitig in die Hand arbeiten.

Ich habe mich auch sehr gefreut über die hohe Professionalität, Effizienz und lösungsorientierte Arbeit zahlreicher Mitarbeitenden unseres Unternehmens – ganz besonders im mittleren Kader. Hier haben wir als Unternehmen einen grossen Schatz. Ich danke allen, die mir

meine Arbeit in den vergangenen vier Monaten erleichtert haben!

Schlaflose Nächte

Aus meiner Sicht haben sich die bereits bestehenden Abläufe und Strukturen im Bereich der Hygiene bewährt. Allerdings wurde mir ein erhebliches Klumpenrisiko bewusst: Ein Ausfall von Susanne Duppenhaler, Fachexpertin Infektionsprävention und Spitalhygiene, hätte ein erhebliches Vakuum im Hygienebereich erzeugt und uns ein grosses Problem beschert. Wir müssen uns künftig etwas breiter aufstellen im Fachbereich Hygiene.

Grosse Anpassungen werden weniger im Bereich der Abläufe und Zuständigkeiten erforderlich sein als im Bereich der Lagerhaltung – eine Lektion, die ich

über etliche schlaflose Nächte hinweg lernen musste.

Licht und Schatten

Die standortbezogene Führungsorganisation in der heissen Corona-Phase hatte viele Vorteile, aber auch Schattenseiten für das Verständnis als Unternehmen. Für den Führungsstab hielte ich rückblickend eine andere Zusammensetzung für richtig. Ich bin froh, dass wir aktuell wieder zurück in den normalen Führungsstrukturen sind.

Weitere Beispiele von gelernten Lektionen: Spitalzimmer sind immer zu klein; die IMC in Langnau taugt nicht für schwierige Isolationen; die Arbeitskleidung der Ärztinnen und Ärzte muss angepasst werden; ein GOPS ist eine schräge Idee aus uns inzwischen fremden Zeiten.

Und die wichtigste: Es ist noch nicht vorbei! Wir werden wohl noch etliche weitere Lektionen erteilt bekommen von dieser Pandemie.»

Raus aus der Komfortzone

Gabriel Waldegg: «Mit dem wagen Vorwissen aus China, Italien und kurzzeitig aus dem Tessin versuchte ich mich als Mediziner und Mitglied der in den Fokus gerückten Infektiologie und Spitalhygiene auf die anrollende Situation einzustellen. Ein Szenario mit fraglichen Variablen zu skizzieren und dieses umzusetzen, das war die Herausforderung; medizinische Strategien und weitreichende Entscheidungen, insbesondere in der Spitalhygiene, waren gefragt.

Diese beruhen üblicherweise auf wissenschaftlichen Fakten, doch wo waren die? Wer mit Evidenz zu argumentieren versuchte, fand sich in einer ungemütlichen Situation wieder, da Erfahrungswerte fehlten. Gleichzeitig war der Schritt aus der Komfortzone genau das, was diese Herausforderung so interessant machte.

Spontan und beruhigend

Pandemie, das hiess in diesen ersten Momenten: sich auf Augenhöhe mit dem Virus zu begeben und sich der Situation anzunähern, um das zu verstehen, was gedanklich im Bereich des Unmöglichen lag. Verdrängung und Abschottung wären kontraproduktiv und ein Hindernis für die dringende



Gabriel Waldegg: «Wir mussten entscheiden, wir hatten gar keine andere Wahl.»

Vorbereitung gewesen. Also mussten Skeptiker ins Boot geholt und Schnittstellen zwischen den Abteilungen und verantwortlichen Personen definiert werden. Funktionen wurden neu aufgeteilt, Begriffe wie Zonenisolation, Kohortierung und Quarantäne waren zu klären und Eskalationsstufen zu diskutieren. Teamintern galt es, spontan und trotzdem beruhigend zu agieren.

Doch worauf vertraut man eigentlich in diesen Zeiten des Unbehagens und der Diskrepanz? Auf den Spontanverlauf, die politischen Behörden, auf die Wissenschaft, oder doch auf das Bauchgefühl? Wir mussten entscheiden, wir hatten gar keine andere Wahl. Wir sind es gewohnt, auf nicht-alltägliche Situationen mit routinierten Abläufen zu reagieren. Unsere Entscheidungen werden von Algorithmen gestützt, welche den Karren voranschicken. Auch in ungewohnten Situationen vertrauen wir auf die Erkenntnisse medizinischer Erfahrung.

Teamgedanke entscheidend

Was aber passiert, wenn uns diese fehlen und die abtastende Unsicherheit durch das Corona-Unbehagen dauerhaft wird? Wenn uns die Optionen fehlen, denen wir vertrauen können oder misstrauen sollten? Dann wird der Teamgedanke entscheidend, das Ziehen am gleichen Strang und in die gleiche Richtung, auch wenn diese in unbekannte Bereiche führt. Wie weit diese vom Ideal (Gibt es das überhaupt?) abweichen werden, werden wir erst im Nachhinein wissen, wenn wir vielleicht ein bisschen schlauer geworden sind. Bis dann gilt es, sich auf das Dazulernen und das gegenseitige Wohlwollen im Wissen um eine gemeinsam akzeptierte Verletzlichkeit zu verlassen».

**Dr. med. Martin Egger ist Chefarzt Medizin in Langnau und Leiter Spitalhygiene. Er leitete während des Lockdowns das Kernteam Corona. Dr. med. Gabriel Waldegg ist Leitender Arzt Infektiologie in Burgdorf und gehört ebenfalls dem Team der Spitalhygiene an.*

Grenzen der Belastbarkeit

Martin Egger: «Ich lese zurzeit häppchenweise den grandiosen historischen Roman «Spiegel und Licht» von Hilary Mantel aus der Trilogie über das Leben und Wirken von Thomas Cromwell, Sekretär und Lordsiegelbewahrer des englischen Königs Henry VIII. im 16. Jahrhundert: Ansprechperson für alles, überall die Finger drin, eine grosse Machtfülle, aber auch für alles

verantwortlich gemacht, vereinnahmt, verehrt, gehasst, stets in Gefahr und oft recht einsam. Ähnlich bin ich mir zeitweilig auch vorgekommen. Cromwell wird am Schluss geköpft. Mein Kopf ist noch da; allerdings habe ich an mir selber die Grenzen der Belastbarkeit erlebt, die sich in einer ganzen Palette von psychosomatischen Beschwerden geäussert haben.» (me)